



Manfred Kriegelstein

Noch einige Gedanken

Der Artikel „Die Amateurfotografie stagniert“ (Sammellinse 3/2006) hat ja bei vielen Fotografen zu intensiven Diskussionen geführt und auch eine rege Debatte über den Amateurstatus angestoßen. Aus diesem Grunde möchte ich noch einige Gesichtspunkte anführen, die in dem letzten Artikel vielleicht zu kurz gekommen sind.

Der Begriff Amateur wird in der Fotografie oft als Gegensatz zum Profi gebraucht, der mit seinen Bildern Geld verdient und in der Regel Auftragsarbeiten ausführt. Ich halte diese Betrachtung für sehr unglücklich, zumal es viele Berufsfotografen gibt, die Taxi fahren, weil die Aufträge eben nicht reichen, um den Lebensunterhalt zu bestreiten.

Ich denke, es ist sinnvoller zu sehen, wohin einer will, und nicht woher er kommt. Also: Meine Ausführungen sind immer an die gerichtet, die das gute Bild und die Fotografie weiter bringen wollen; kurz gesagt: An die kreativen Fotografen.

In den Diskussionen über den letzten Artikel kam hin und wieder zum Ausdruck, dass viele Amateure mit ihren gewohnten Bildern zufrieden sind und bei den regelmäßigen Clubtreffen dem sozialen Gesichtspunkt Priorität einräumen. Das ist auch völlig in Ordnung. Aber es gibt eben auch diejenigen, die höhere Ansprüche an die Fotografie stellen. Es ist doch statistisch auffällig, dass bei den nationalen Wettbewerben eine signifikant hohe Zahl von Preisträgern nicht einem Club angehört.

Ich habe in den letzten Jahren mit vielen sehr guten Fotografen gesprochen, die aus ihren Vereinen ausgetreten sind, weil sie sich unterfordert fühlten und nichts mehr lernen konnten. Sie hatten auch den Eindruck, den anderen Mitgliedern nichts mehr vermitteln zu können, weil diese eben eher an den gemütlichen Treffen als an der Fotografie interessiert waren.

Das Problem ist aber, dass Fotografie in der Entstehungsphase

einsam sein sollte (nichts ist schlimmer als ein Dutzend Objektivs, die bei einem Workshop auf das gleiche Motiv gerichtet sind), in der Präsentationsphase aber dringend der Kommunikation bedarf. Die theoretische Lösung wäre ein Zusammenfassen von Fotografen mit ähnlichem Leistungsstand zu neuen Gruppen. Leider wird sich das wohl schon aus logistischen Gründen schwer umsetzen lassen. Ich habe mit den mir bekannten Fotografen schon mal angeregt, so eine Art überregionalen „kreativen Interessenskreis“ ins Leben zu rufen, der sich dann vielleicht einmal im Jahr trifft.

Nun will ich aber nicht den Eindruck hinterlassen, es gebe nur Clubs die nach obigem Muster verfahren. Natürlich haben auch eine Reihe von Vereinen eine straffe Struktur, die durchaus die Fotografie in den Vordergrund stellt und dafür sorgt, dass die Mitglieder sich intensiv über Bilder austauschen. Hier besteht aber die Gefahr, wie im letzten Artikel beschrieben, des Epigo-

mentums. Diese Vereine haben oft so klare bildmäßige Vorgaben oder auch Vorbilder, dass häufig nur gute Reproduktionen von Bekanntem resultieren.

Merke: Selbst die beste Kopie eines kreativen Bildes ergibt niemals ein kreatives Bild!

Ich denke, was wir in der gesamten Fotografie brauchen, ist eine Öffnung im Kopf, gewissermaßen ein kreatives Überdruckventil und nicht eine künstliche Deckelung, die uns immer im eigenen Saft schmoren lässt.

In der letzten Zeit habe ich selber mit neuen Bildern interessante Erfahrungen in der Foto- und Kunstszene gemacht. Mein Thema „Ars Morbiduum“ entspricht ja in der Bildsprache eher der Malerei, obwohl die Werke reine Fotografie sind (mit den entsprechenden Korrekturen bei Farbe und Tonwerten, die im RAW-Format unumgänglich sind). Während bei einigen Fotografen, auch bei gestandenen Juroren, eine gewisse Unsicherheit in der Einschätzung herrschte, war die Kunstwelt überaus euphorisch.

Man könnte den Eindruck haben, als ob die Fotografie immer nur bestrebt ist, sich selbst zu verstehen, oder anders ausgedrückt den Kriterien verhaftet bleibt, die ihr vertraut sind. Ich denke, hier sollte ein Umdenken stattfinden, will man nicht den Anschluss an neue Sichten verlieren.

Dieses Bild entspricht eigentlich den Kriterien abstrakter Bildsprache in der Malerei. Da es aber mit rein fotografischen Mitteln entstanden ist, muss es zwangsläufig auch in der Fotografie Geltung haben. Fotografie ist eben nicht nur dokumentarisch, sondern eben auch interpretativ und hat mit der Malerei vieles gemeinsam.

